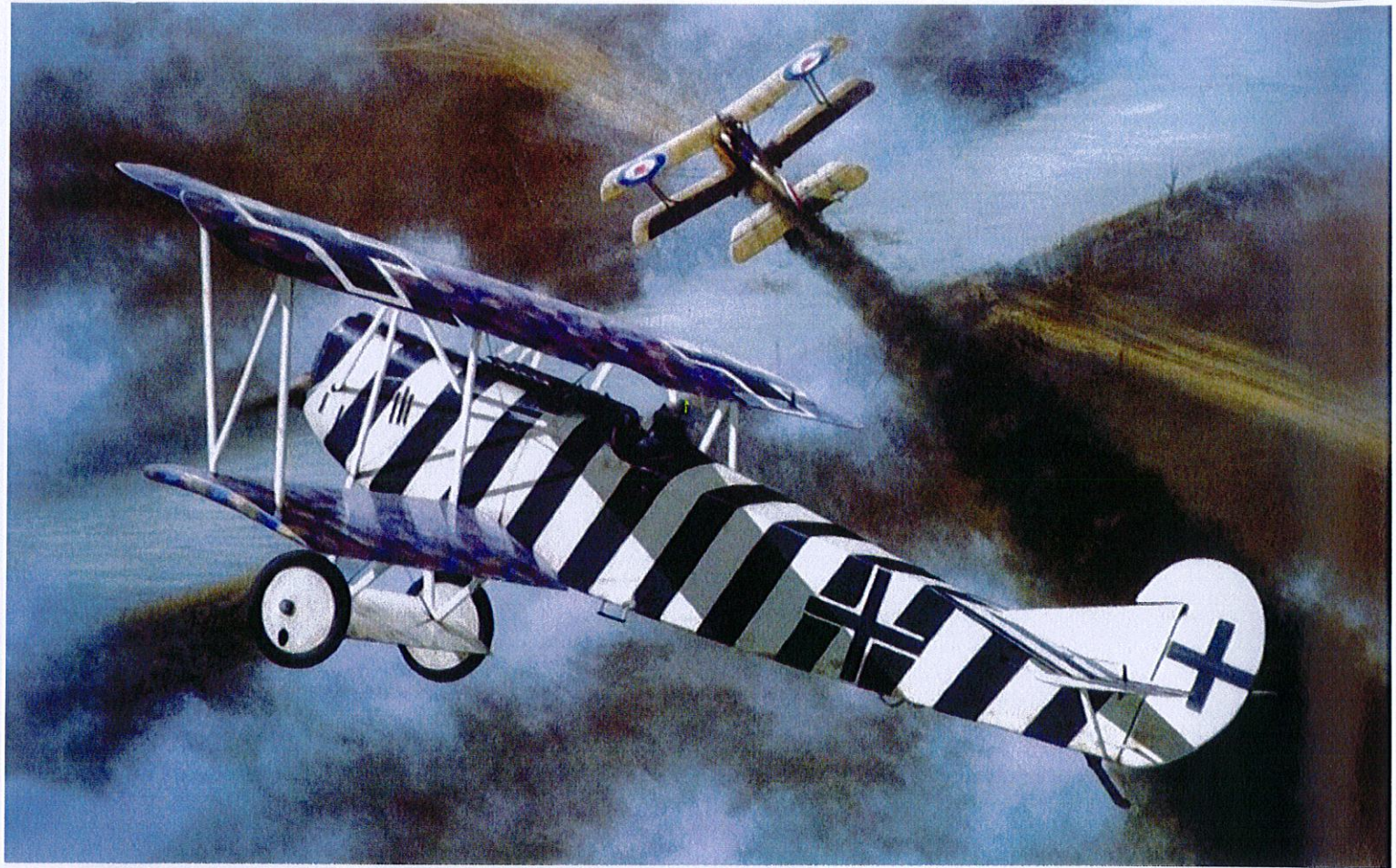




Husar der Lüfte

— von Joachim Paul

Hans Kirschstein war vielleicht der mutigste Sohn der Stadt Koblenz. Doch als die AfD dieses Jahr an seinen 100. Todestag erinnern wollte, reagierten die Altparteien mit eisiger Ablehnung.

Eine Fokker D.VII im Luftkampf. Die Maschine galt als bestes Jagdflugzeug seiner Zeit. Im Hintergrund sieht man einen getroffenen britischen Doppeldecker. Foto: Robert Sullivan, CCO, flickr.com

«Deutschlands
am schnellsten
tötendes Ass.»

Britische Presse

— Joachim Paul ist stellvertretender Fraktionsvorsitzender der AfD im Landtag von Rheinland-Pfalz und Stadtrat in Koblenz.

Manfred von Richthofen, den Roten Baron, kennt jeder. Der Kommandeur des gleichnamigen Geschwaders ist postum Teil der Popkultur geworden, über ihn gibt es Spielfilme, Schlager und Comics. Seine Passion, die Jagdfliegerei, erlebte am Ende des Ersten Weltkriegs an der Westfront, im Herzen Frankreichs, ihren ersten militärischen Höhepunkt.

Ihr Mythos wurde sicher durch die Ritterlichkeit, mit der sich deutsche, französische und britische Piloten duellierten, begründet. Sie unterschied sich damit vom anonymen Massentöten in den Schützengräben. Tatsächlich haben Akte der Schonung von besiegten Feinden, die man mit ihren kampfunfähig geschossenen Maschinen entkommen ließ, Einzug in die Annalen gehalten. Richthofen wird bei- des nachgesagt: die noble humanitäre Geste wie der unstillbare Eifer, möglichst viele Feindflieger gezielt in Brand zu schießen.

Die Schneidigkeit, zugleich aber auch der lässige Habitus der Jagdflieger, die keinen Heeresdrill kannten, sondern wie Burschenschaftler lebten, zog junge Männer in den Bann. Nach Luftduellen markier-

ten sie die Einschüsse mit Datum in den Bordwänden mit Datum. Sie galten als «Schmissee», ähnlich den Narben, die sich Verbindungsstudenten im rituellen Fechtkampf, der Mensur, zuzogen. In Berlin ließ man die Puppen tanzen: Eine ganze Etage des Prunkhotels Adlon war für die Fliegerasse reserviert.

Tollkühne Männer, fliegende Kisten

Einer der Tollkühnen war der in Vergessenheit geratene Hans Kirschstein. Schon nach den ersten Einsätzen an der Front stieg er zu einem der Superhelden der kaiserlichen Armee auf. «Deutschlands am schnellsten tötendes Ass», titelte die britische Presse. Das war durchaus zutreffend: Keinem Jagdflieger war es bis zum Jahr 1917 gelungen, in den ersten drei Einsatzmonaten so viele Feinde vom Himmel zu holen. Nach insgesamt 27 Abschüssen wurde ihm schließlich im Juni 1918 der höchsten Orden des Königreichs Preußen verliehen: der Pour le Mérite, im Volksmund «Blauer Max» genannt.

Kirschstein, am 5. August 1896 in Koblenz geboren, diente nach Kriegsbeginn im August 1914 zunächst in einer Pioniereinheit im Osten. 1916, mittlerweile Offizier, ersuchte er um die Versetzung zur – damals noch nicht so bezeichneten – Luftwaffe. Nach dem Besuch der Fliegerschule bei Potsdam wurde er im Mai 1917 an die Westfront versetzt.

Nach einem Absturz, dessen Folgen er im Lazarett Gent auskurieren musste, folgte sein Husarenstück: Der Koblenzer stieg ohne Erlaubnis in seine Maschine, flog über den Ärmelkanal und warf über den Hafenanlagen von Dover eine Bombe ab. Die von ihm sehnlichst gewünschte Beförderung zu den Kampffliegern folgte auf dem Fuß. Am 13. März 1918 feierte der Draufgänger schließlich den Eintritt in von Richthofens Jagdgeschwader, und nachdem dieser am 21. April 1918 bei einem Luftkampf getötet worden war, wurde er im Alter von nur 22 Jahren sogar als Nachfolger berufen. Er überlebte sein Idol nicht lange: Am 17. Juli stürzte er bei einem Überlandflug ab – als ein anderer Pilot am Steuerknüppel saß.

Aufstand der Würdelosen

Der Vorstoß, Leben und militärische Leistungen des Fliegers im Gedenk- und Todesjahr der Vergessenheit zu entreißen, führte in seiner Heimatstadt zu einem Lehrstück über die real existierende Gedenkkultur. Koblenz war zu Kirschsteins Lebzeiten Verwaltungszentrum und zugleich Garnisonsstadt der preußischen Rheinprovinz. Obwohl sich viele katholische Rheinländer als «Musspreußen» gefühlt hatten, bekannten sich immer mehr Bürger zu den Tugenden der protestantisch und soldatisch geprägten Vormacht im Reich. Ihren Ausdruck fand diese Entwicklung in der Verehrung der Kaisergattin und Mäzenin Augusta (1811–1890). Ihr errichteten die Koblenzer im Geburtsjahr Kirschsteins ein Denkmal in den Rheinanlagen. Er dürfte es gut gekannt haben: Es steht nämlich zwischen Rheinufer und Mainzer Straße, in der sein Geburtshaus war. Ein Mal im Jahr ist das blütenweiße Denkmal – das auch die barmherzige Fürsorge verwundeter Soldaten symbolisiert – Mittelpunkt eines Volksfestes.

Mit gerade 22 Jahren wurde er Führer der Fliegerstaffel.

Unsere AfD-Ratsfraktion machte es sich zur Aufgabe, dem im Kriege gebliebenen Leutnant wieder Heimrecht zu gewähren: Sie brachte einen Antrag auf Benennung einer Straße nach Kirschstein ein. In der Begründung knüpften wir an die preußische Traditionspflege an, verwiesen auf den auch militärischen Sinngehalt des Augusta-Denkmal und zitierten den großen Sozialdemokraten Friedrich Ebert. Dieser hatte die heimkehrenden Soldaten 1918 mit den Worten begrüßt: «Erhobenen Hauptes dürft Ihr zurückkehren. Im Namen des deutschen Volkes tiefsinnigen Dank.» Doch gerade die SPD wollte Eberts Worte nicht gelten lassen. Der plumpe Anwurf, Kirschstein sei «für Leid verantwortlich», leitete eine vor Selbstgerechtigkeit und Selbsthass

triefende Tirade gegen alles Patriotische und Soldatische ein, die natürlich von den Grünen bejubelt wurde. Bezeichnend: Alle 21 CDU-Stadträte schwiegen beflissen, obwohl sich an ihren Mienen durchaus Ablehnung der moralinsauren Inszenierung ablesen ließ.

Dass die Ratsmehrheit gegen die Straßenumbenennung stimmte, war für uns jedoch erst recht ein Ansporn: Als kleine Koblenzer Delegation reisten wir zum 100. Todestag des Fliegerhelden Mitte Juli nach Laon in der nordfranzösischen Champagne, eine gut erhaltene Festungsstadt mit gallischen Wurzeln, aus deren historischem Ortskern eine romanische Kathedrale herausragt. Auf dem ausgezeichnet erhaltenen Soldatenfriedhof trafen wir geradezu erfreute Mitarbeiter, die uns sofort das Grab des «Aviateurs» zeigten. Wir legten als Gruß aus der Heimat einen Kranz nieder und lasen aus dem *Wanderer zwischen den Welten* des Weltkriegsdichters und Soldaten Walter Flex (gefallen 1917) vor: «Wollt Ihr Eure Toten zu Gespenstern machen oder ihnen Heimrecht geben? Wir möchten zu jeder Stunde in Euren Kreis treten dürfen. Macht uns nicht ganz zu greisenhaft ernsten Schatten, lasst uns den feuchten Duft der Heiterkeit, der als Glanz und Schimmer über unsrer Jugend lag!»

Danach stießen wir am Eingang des Ehrenhofs mit Veuve Clicquot an. So wie es Leutnant Kirschstein sicher oft getan hat. Seit diesem Sommertag unter strahlend blauem Himmel ist er uns unvergessen. ■

Eine verschämte Erinnerung



Hans Kirschstein ist nicht ganz vergessen. Immerhin trägt das zentrale Ausstellungsobjekt der Luft- und Raumfahrt ausstellung des Deutschen Technikmuseums Berlin – Mitten im türkisch dominierten Kreuzberg gelegen – seinen Namen: eine Junkers Ju 52, auch bekannt als Tante Ju. Die Deutsche Luft Hansa stellte sie 1941 als D-AZAW «Hans Kirschstein» in Dienst, kurz darauf wurde sie von der spanischen Fluggesellschaft Iberia und später von Francos Luftwaffe übernommen.

Junkers JU 52, auch «Tante Ju» genannt. Foto: Leif Örss, CC-BY-SA-3.0, Wikimedia Commons

Der deutsche Jagdflieger Hans Kirschstein, ausgezeichnet mit dem Pour le Mérite. Foto: Repro

